

* 08.05.1912 in Pilsen, Tschechien

† 19.03.2009 in Linz

Schriftstellerin

Der Gemeinderat der Marktgemeinde Telfs hat die Verbindungsstraße von der Pfarrer-Gritsch-Straße zum Puelacherweg mit Gertrud-Fussenegger-Straße beantragt (GR-Beschluß: 11.02.1994).

Gertrud Fussenegger, als Tochter eines aus Vorarlberg stammenden Offiziers und einer böhmischen Mutter am 8. Mai 1912 in Pilsen geboren, hat einen zwar kurzen, aber - wie sie selber betont - für ihre Entwicklung sehr wesentlichen Teil ihrer Jugend in Telfs verbracht.

Sie hat diese Zeit in ihrem Aufsatz „Kindheit im Oberland“ (Merian-Heft „Tirol nördlich des Brenner“, 1961) eindrucksvoll geschildert:

„Es war zwei Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Unsere Eltern hatten ihr Vermögen eingebüßt, der Vater den Dienst, in dem er ergraut war, bei der alten Armee quittiert; da stand er nun mit Frau und Kindern und einem bettelhaften Ruhegehalt - was sollte er tun? Zweimal schon hatte er versucht, in einem neuen Beruf Fuß zu fassen; es war ihm mißglückt. Da endlich wurde ihm dieser Posten im Tiroler Oberland angeboten: er sollte die Verwaltung einer Landwirtschaft übernehmen. Sie gehörte reichen Ausländern, die sich seit Beginn des Krieges nicht mehr um sie gekümmert hatten. Das Gut war verlottert, nun sollte es unter der Leitung eines gewissenhaften Mannes wieder in Ordnung kommen. Mein Vater hatte sich immer schon nach einer solchen Arbeit gesehnt, er nahm mit Freuden an.

Als wir nun nach Telfs und in das neue Heim einzogen - es war ein großes, freundliches Haus am Rand des Dorfes, von Feldern und einem Garten umgeben -, sagte meine Mutter zu mir: Hier darfst du ein Steinchen vom Boden aufheben und sagen - es ist mein. Sie wollte mir damit zu verstehen geben, hier haben wir zum erstenmal nach langen, ruhelosen Jahren etwas wie eine Heimat gefunden. Und so war es auch.

Meine Eltern hatten den Zusammenbruch des alten Staates und den Verlust ihrer gesellschaftlichen Stellung noch nicht verwunden. So lebten wir ganz für uns, ganz zurückgezogen, ohne jede Zerstreung. Auch wir Kinder waren auf uns selbst angewiesen, ich - als die Jüngste - auf meine Schulpflichten und Spiele, auf ein paar Bücher und die Märchen, die mir meine Mutter dann und wann erzählte. Aber ich hatte etwas anderes, wir alle hatten es, und wir lebten darin und nahmen uns viel davon und den größten Glanz in

unser Leben herein: die Landschaft.

Mag sein, daß uns der Beruf des Vaters dazu erzog, so sehr auf sie zu achten, sie war das eigentlich belebende Element in unserem täglichen Dasein.

Mag auch sein, daß der Ort, an dem wir

wohnten, einer der Plätze in diesem an großartigen Landschaftsbildern so reichen Land Tirol ist, wo sich die Szenerie in einer Art Naturkomposition dramatisch steigert und ein ganz Unverwechselbares, Eigentümliches hervortreten läßt: Dazu gehört, daß der Raum genug ausschwingt, daß sich dem Auge die Architekturen der Berge voll ausentwickeln können; dazu gehört der Gegensatz von in blauende Fernen abschwingenden Horizonten und hochaufragenden nahen Gipfeln, dazu auch die Verschiedenheit geologischer Strukturen.

Kalk und kristallines Gebirge liegen, durch das Inntal weithin voneinander geschieden, einander dort gegenüber. Der Kalk, ruinös, zerklüftet, weithin kahl und mit Wüsten Schründen bis ins Tal hinabgreifend. Ihm gegenüber die Bastion des kristallinen Zentralmassivs, um Jahrtausende älter, Gneis, Glimmer- und Hornblendeschiefer. Sie birgt ihren Felskern bis hoch hinauf unter dichten Bewuchs: da ist herrlicher Wald, Fichte, Lärche, Buche, Tanne und Birke; oben siedelt die Zirbe, vom Gebüsch der Almrosen umwogt. Wo auch diese nicht mehr aushalten, nisten Flechten und Moose. Auch die menschliche Siedlung klettert empor; wo die steilen Hänge ein wenig zurückfallen, haben sich Höfe angesetzt, Saatfelder grünen, das Vieh weidet auf den Almen, und in den Karen ducken sich die Sennhütten unter grauverwitterten steinbeschwerten Lärchendächern.

Der Kalk aber duldet kein Leben, es sei denn auf den Moränenhügeln, die die eiszeitlichen Gletscher abgelagert haben, der Wald ist dürrig, struppige Kiefer, von Wacholder durchsetzt. Mühsam kriecht die Latsche die schrofigen Flanken empor.

Von den Fenstern unseres Hauses schauten wir in die grandiose Karstlandschaft der Hohen Munde. Sie beherrscht das Telfer Becken, diese breite Talmulde, die der eiszeitliche Inntalgletscher aus der Mieminger Kette ausgeschliffen hat. Die Hohe Munde ist einer der mächtigsten Gipfel dieser Kette (2.594 m), ihr östlichster und durch tief geschwungene Sättel von jeder anderen Erhebung isolierter Pfeiler. Wer sie von Seefeld oder aus der Leutasch erblickt, dem stellt sie

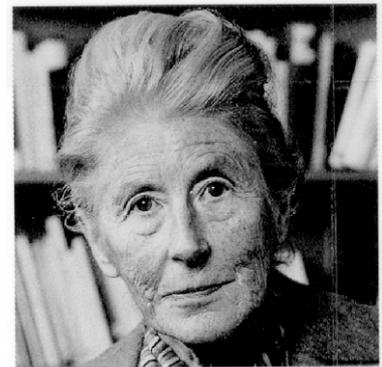


Foto: Gemeindechronik Telfs

sich nur als ungefügter Kalkbuckel dar. Aber gegen Telfs wendet sie ihre Schauseite, ihr ernstes und strenges Gesicht. In gleicher Schrägung steigen West- und Ostgrat gegeneinander empor und bilden annähernd einen rechten Winkel, in den sich die charakteristische Kontur des Doppelgipfels eingeschrieben hat. Der linke Hauptgipfel fällt in einer zerfurchten Felsstirn lotrecht nach Süden ab, der rechte, rundgeschliffene scheint sich an jenen anzulehnen, so daß sie beide zwei Häuptern und der ganze Berg einer ungeheuren frühzeitlichen Pietà gleichen, um die ein Felsmantel seine gigantischen Falten geschlagen hat.

Diese Elemente des Plastischen und Geometrischen waren es wohl, die, wenn auch unbewußt, auf uns wirkten und uns diesen Berg so bedeutend machten. So schien uns die Hohe Munde manchmal wie eine gramvolle Riesin ins Tal und unsere kleine Menschenwelt hinabzudrohen; wenn die Blitze sie umlohten, schien sie zu zürnen; andere Male strahlte sie vom harten Widerschein langer Sommertage wie ein Monument der Unerbittlichkeit.

Aber wenn der erste Schnee ihr Doppelhaupt versilberte oder die rötliche Morgenhelle ihr Bild wie eine Phantasmagorie aus den weichen Nebelschleiern hervorschmolz, konnte sie in einem wunderbaren, ja gleichsam spirituellen Licht erschimmern. Ich möchte sagen: Die immer fühlbare Gegenwart dieses Berges hat mich erzogen, er hat meine Kindheit vielleicht nachdrücklicher geprägt als sogar Elternhaus und Schule. Seine zugleich erhabene und barbarische Schönheit schien mir doch immer wie ein geheimes Inbild, eine Art wortloser Vor-Offenbarung alles dessen, was mein Leben später geistig bewegte: Dichtung, alte Kunst, Mythos und Religion.

Von der Hohen Munde habe ich sprechen müssen, ehe ich die übrige Landschaft schildern kann - so etwa, wie man zuerst von einem altehrwürdigen Heiligtum spricht, ehe man den blühenden Garten preist, der es umgibt. Und ein blühender Garten ist sie auch, die Landschaft bei Telfs, schön gemustert die Talbreite von den langen Ackerstreifen, auf denen Weizen und Korn, vor allem aber der Mais gedeiht, der „Türken“, der schnellwüchsig auf schießt zu zwei und sogar drei Meter Höhe, im Hochsommer ein grünes, fast tropisch anmutendes Dickicht, im Herbst gelichtet, zerschissen, zu einem fahlen Goldton gebleicht. Schön liegen die Dörfer auf ihren grünen Kegeln, gegen die waldigen Hänge gelehnt; im Osten die fernblaue Kulisse der Innsbrucker Berge, zart und genau profiliert hinter dem vortretenden Knopffirst der Saile. Doch wenn wir auf den Birkenberg, den Gutshof, gingen, den der Vater verwaltete, eröffnete sich noch einmal eine andere, noch reichere Perspektive: Da

traten die Kalkkögel hervor, diese in das Urgebirge eingesprengte Kolonie dolomitischer Formen, und aus der Ferne blendete das Eis der Zillertaler Gletscherfelder.

Ich kann es unseren Eltern nicht genug danken, daß sie, die doch nicht mehr die Jüngsten waren und die Woche über ihrer Arbeit oblagen, an Sonn- und Feiertagen noch Zeit und Kraft aufbrachten, mit uns zu wandern: erst nur in der näheren Umgebung unseres Wohnortes, auf das Mieminger Plateau, eine breite, sanft gewellte Mittelgebirgsstufe mit herrlichen Lärchenwäldern; dann zum Kloster Stams, einem rustikal behaglichen Barockbau über einer Gründung aus der späten Stauferzeit.

Dort spazierten wir in den herrlichen Eichenhainen, dort blickten wir in die Gruft hinab, in der die Gebeine der Fürsten von Tirol geruht haben, ehe sie im Bauernkrieg räuberisch zerstreut wurden. Dort staunten wir die schönen Schmiedeeisengitter an und zu den flachen Gewölbekappen der barockisierten Basilika empor, die die Maler dieser Zeit zu hohen, von lieblichen Heiligengestalten wie von Wolken durchwebten Himmelskuppeln umgezaubert haben.

Überhaupt lernte ich mich frühzeitig an den Werken der bildenden Künste freuen, denen wir auf unseren Wanderungen allenthalben begegneten: Da waren Fresken an den Bauernhäusern und die Bauernhäuser selbst, viele noch aus der Gotik unverändert geblieben (heute wird abgerissen, umgemodelt und auf fatale Weise modernisiert), mit reizenden Erkern und prächtig getäfelten Stuben. Da waren die alten schmiedeeisernen Kreuze auf den kleinen Friedhöfen, die düsteren Totenkapellen, Karner genannt, und die anderen freundlichen Kapellen, die da und dort aus dem Grünen lauschten. Mit einem Schauer der Ehrfurcht lasen wir die Sage vergangener Herrlichkeiten von den Ruinenwänden alter Jagdschlösser und Burgen ab.

In immer weiteren Kreisen führten uns die Eltern, später der Vater allein - denn die Mutter erkrankte und starb nach monatelangem schmerzlichem Siechtum -, durch das Tiroler Oberland. Wir besuchten den geheimnisvollen Wildmooser See, der sich in einem bestimmten Jahresrhythmus mit Wasser füllt, wir besuchten Seefeld, damals ein fast noch unberührtes Dörfchen, heute unter den Beton- und Glasfassaden unzähliger Hotelbauten und Vergnügungsetablissemments fast bis zur Unkenntlichkeit verschalt.“

1926 war die Mutter gestorben. Die vierzehnjährige Gertrud wurde zu den Verwandten nach Böhmen gebracht, wo sie die letzten Klassen des Gymnasiums absolvierte. Ihre Sommerferien verbrachte sie beim Vater in Telfs, bis er seinen Posten dort aufgab und nach Hall in Tirol übersiedelte. Ihren Aufsatz von 1961

beschließt Gertrud Fussenegger:

„Selten kehrte ich nach Telfs zurück - die wenigen Male aber war's mir doch immer wieder, als wäre mir dort die einzige und wahre Heimat geschenkt worden.

Zwar: auch dort, wie überall jetzt, ändert sich das einzelne - die Siedlungen wachsen und greifen über den alten Kern hinaus und oft tief in die Landschaft hinein. Auch die Menschen scheinen sich zu ändern: Das Fremde ist nicht mehr fremd für sie, die große Angleichung hat auch hier begonnen. Neue Straßen, neue Brücken, neue Häuser schürfen ins alte Bild neue Spuren ein. Doch liegt es in des Menschen Macht, sich zu erinnern und im Erinnerten sein Reich zu haben, so lange er lebt.“

Einige ihrer Erzählungen, z. B. eine Geschichte um die Moritzener Muttergottes, beziehen sich direkt auf Telfs. Die Schriftstellerin hat später mit ihrer Familie – sie ist Mutter von fünf Kindern - viele Jahre in Hall gewohnt. Seit 1962 lebt sie in Oberösterreich, der Heimat ihres Mannes, des Bildhauers Prof. Alois Dorn. Die vielbeschäftigte, Vielfach ausgezeichnete und preisgekrönte Prof. Dr. Fussenegger hat nach wie vor eine innige Beziehung zu Tirol.

Ihr Werk, das über vierzig Titel umfaßt, wurde zum Teil in zehn Sprachen übersetzt. Ihre wichtigsten Romane sind „Das Haus der dunklen Krüge“ (1951), „Das verschüttete Antlitz“ (1957), „Zeit des Raben - Zeit der Taube“ (1960), „Die Pulvermühle“ (1968) und „Sie waren Zeitgenossen“ (1983); in ihrem 1979 erschienenen Lebensbericht „Ein Spiegelbild mit Feuersäule“ betont sie von neuem die Wichtigkeit ihrer Telfer Zeit. Es gibt von ihr außerdem Essay- und Gedichtbände, Kinderbücher, das Donaubuch „Eines langen Stromes Reise“, die historische Monographie „Maria Theresia“ (1980) und dramatische Werke, wie „Der Aufstand“ und „Pilatus“ (1979). Am 19.03.2009 ist Gertrud Fussenegger in Linz verstorben.

Quelle: „Telfs – Porträt einer Tiroler Marktgemeinde in Texten und Bildern“, Thaler-Pfaundler-Menardi, S. 987 –991 – Gertrud Spat